



Franziskus: Ein «Papst aus dem Volke», der über sein Leben nachdenkt.

Bild: Archiv Pfarreiblatt

Erste Autobiografie eines Papstes

Die Autobiografie von Papst Franziskus erscheint am 19. März. Unter dem Titel «Leben» wird sie an diesem Tag gleichzeitig in Deutschland, Italien, den Vereinigten Staaten, Grossbritannien, Kanada, Brasilien, Frankreich, Mexiko, Portugal, Spanien, Polen und in ganz Südamerika veröffentlicht. Es handelt sich um die erste Autobiografie eines Papstes.

Der US-amerikanische Verlag Harper Collins, der das Buch herausgibt, kündigte in New York eine «aussergewöhnliche Reise durch die Jahrzehnte» an. In «Leben» würden wichtige Stationen der neueren Geschichte durch die Erinnerungen des Papstes nachgezeichnet.

Dazu gehörten der Fall der Berliner Mauer, der Putsch von General Jorge Rafael Videla in Argentinien, die Mondlandung 1969 und die Fussballweltmeisterschaft 1986. Damals erzielte Franziskus' argentinischer Landsmann Diego Maradona per Handspiel ein legendäres Tor, das der inzwischen ver-

storbene Fussballer später mit der «Hand Gottes» begründete.

Der Papst erklärte in der Verlagspressemitteilung, er habe das Buch auch für jüngere Menschen geschrieben, damit sie die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen. Wenn man ein gewisses Alter erreicht habe, sei es wichtig, sich an die guten und die schlechten Dinge in seinem Leben zu erinnern, so Franziskus zu seinem kommenden Buch. «Es ist eine Übung der Unterscheidung, die wir alle machen sollten, bevor es zu spät ist», riet Franziskus.

Jorge Mario Bergoglio, wie Papst Franziskus' bürgerlicher Name lautet, wurde am 17. Dezember 1936 in Buenos Aires geboren. Nach Anstellungen als Türsteher und Hausmeister wurde er Chemiker. Nach der Erholung von einer schweren Krankheit trat der 1958 den Jesuiten bei. Als Papst ist er der Erste aus dieser Ordensgemeinschaft und der erste Nichteuropäer seit Gregor III im 8. Jahrhundert. [kath.ch/maf]

Persönlich



Narrenfreiheit?

Es kommt mir vor, als wäre alles erst einen Monat her. Am 22. Februar 2022 äusserte ich beim familiären Mittagessen die Vermutung, dass Russland in ein bis zwei Tagen in die Ukraine einfallen werde. Inständig hoffte ich, mich zu irren. Am Morgen des 24. Februar dann die Meldung: Russland hatte den Angriffskrieg gestartet – am «Schmutzigen Donnerstag». Und nun? War es für mich als begeisterter Guggen-Musikant noch opportun, den fasnächtlichen Freuden zu frönen?

Zwei Jahre später steht die Fasnacht wieder vor der Tür und dieselbe Frage stellt sich noch immer; angesichts der zahlreichen weiteren Kriegsschauplätze und Krisenherde weltweit sogar mit noch mehr Nachdruck. Doch ich kenne inzwischen die Antwort: JA!

Ja, es ist opportun, die Fasnacht in diesen schwierigen Zeiten zu feiern und zu geniessen. Mehr noch: Es ist sogar unbedingt notwendig! Johann Wolfgang von Goethe sagte einst: «Der Karneval ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst gibt.» Die Fasnacht ist eine Pause vom Normalzustand, eine Pause von Regeln, eine Pause von der Welt.

Gewiss, die Menschen in der Ukraine, in Gaza oder anderswo haben die Möglichkeit nicht, sich solche Pausen zu gönnen. Doch es wäre falsche Solidarität, wenn wir, welche es können, uns diese Pause nicht nähmen. Aus Mitleid, Sorge oder Angst auf das Feiern von Festen zu verzichten nützt den falschen Leuten. Denn in dem Moment, in welchem wir Feste wie die Fasnacht, die Ausdruck unserer Lebensfreude sind, aufgeben, kommen die Aggressoren ihrem Ziel ein Stück näher.

Matthias Furger
pfarreblatt@kath.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weltkirche

Nachtrag zu Fiducia supplicans

Am 4. Januar veröffentlichte die vatikanische Glaubensbehörde, das Dikasterium für die Glaubenslehre, eine Mitteilung in Ergänzung zur Erklärung vom 18. Dezember (Fiducia supplicans). Diese hatte ausdrücklich die Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren erlaubt. In der Mitteilung vom 4. Januar stellt das Glaubensdikasterium jedoch zur Enttäuschung vieler klar, dass die katholische Kirche trotzdem nicht von ihrem bisherigen Verständnis von Ehe und Sexualmoral abweiche. [maf]

Kirche Schweiz

Info-Tag zum Studiengang Religionspädagogik

Am 16. März 2024 findet um 15.00 Uhr die nächste Info-Veranstaltung zum Studiengang am religionspädagogischen Institut RPI der Universität Luzern statt. Der Anlass bietet Informationen rund um das Diplom- und Bachelorstudium Religionspädagogik sowie über das spannende Berufsfeld der/des Religionspädagog:in in den Bereichen Religionsunterricht, Katechese, kirchliche Jugendarbeit und Gemeindeanimation. Die Teilnahme ist sowohl vor Ort als auch online möglich. [Universität Luzern/maf]

Für Fragen und weitere Informationen:

✉ annelies.heller@unilu.ch

☎ +41 41 229 52 53

🌐 www.unilu.ch | www.unilu.ch/rpi

Bistum Chur

Diozösane Friedenswallfahrt 17. März

Am Sonntag, 17. März, findet die diözesane Friedenswallfahrt nach Sachseln zu Bruder Klaus statt. Bischof Josph Maria Bonnemain lädt in einem Brief vom 1. Januar alle herzlich dazu ein und schreibt: «Pilgern Sie mit mir zum Grab unseres Landespatrons, einzeln oder als Pfarrei, als Gruppierung oder Institution, um gemeinsam für den Frieden im Heiligen Land, in der Ukraine, Syrien, im Kongo, Sudan, Jemen und in vielen anderen Orten der Welt zu beten.

Um 16.00 Uhr findet eine Eucharistiefeyer statt, in der das Anliegen des Friedens durch die Fürbitte unseres Schweizer Friedenspatrons Gott anvertraut wird. «Ich danke allen herzlich, die meinem Ruf und mei-

ner Bitte Folge leisten werden. Wir zeigen damit als Bistum, dass wir die Menschen, die unter Krieg und Ungerechtigkeit leiden, nicht im Stich lassen», so der Bischof.

Es ist keine Anmeldung nötig; Konzelebranten sind gebeten, eine Albe und eine violette Stola (Fastenzeit) mitzunehmen.

[Bistum Chur/maf]

Kanton Uri

Offene Weihnachtsfeier des Hilfswerks der Kirchen Uri

Das Hilfswerk der Kirchen Uri hat auch 2023 eine offene Weihnachtsfeier organisiert, damit niemand im Kanton Uri Heiligabend allein verbringen muss.

Rund 55 Personen aus allen Kantonsgebieten nahmen an der Feier teil. Sie trafen sich wahlweise zur Andacht in der Spitalkapelle oder später zum Apéro im Pfarreizentrum St. Martin Altdorf, wo auch der weihnachtlich-feierliche Abend stattfand. Die Andacht gestaltete Ruth Jehle zum Thema «Zeit und Zeit schenken». Joel und Anja Mauerhofer,

zwei jugendliche Musizierende der Musikschule Uri, eröffneten den Abend feierlich mit Klavier und Geigenklängen. Nach dem gemeinsamen Nachtessen erzählte Hedy Sprecher eine eigens für diesen Anlass geschriebene Weihnachtsgeschichte.

Dass auch 2023 eine solche Weihnachtsfeier möglich war, ist dem Engagement von freiwillig Tätigen sowie grosszügigen materiellen und finanziellen Spenden diverser Personen, Organisationen und Urner Unternehmen zu verdanken. [Evelyne Zopp/maf]



Joel und Anja Mauerhofer beim Musizieren. Bild: zVg

Pfarreiblatt Uri Schwyz

Das Pfarreiblatt Schwyz Uri (www.pfarreiblatt-urschweiz.ch) berichtet über das kirchliche Leben mit Schwerpunkt Uri und Schwyz, der Bistumsregion Urschweiz, Bistum Chur und der Schweizer Kirche und setzt sich mit religiösen und ethischen Themen auseinander. Es ist das Publikationsorgan der Mitgliedspfarreien. Jährlich erscheinen 22 Ausgaben. Mit einer Auflage von 16 500 Exemplaren zählt es zu den grösseren Zeitschriften der Zentralschweiz.

Infolge Pensionierung des langjährigen Mantel-Redaktors suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine oder einen

Redaktorin/Redaktor (40%)

Hauptaufgaben:

- Verantwortlich für die Herausgabe des redaktionellen Teils des Mantels
- Planung der Inhalte (Text und Bilder) und Themenschwerpunkte der acht Mantelseiten zusammen mit dem redaktionellen Mitarbeiter
- Erstellen des Endlayouts und Erledigen der administrativen Arbeiten
- Mitarbeit im Vorstand und in der Redaktionskommission
- Zusammenarbeit mit den Druckereien
- Schreiben von Artikeln

Wir erwarten:

- Theologische oder religionswissenschaftliche Ausbildung und gute Kenntnisse der kirchlichen und pastoralen Verhältnisse im Herausgebergebiet
- Journalistische Grundkenntnisse und Erfahrung
- Interesse an den Themen und Entwicklungen der katholischen Kirche
- Sicherheit im sprachlichen Ausdruck
- Desktoperfahrungen und Hintergrundwissen Layout und Gestaltung
- Bereitschaft, Webseite zu bestücken und soziale Medien einzubeziehen

Wir bieten:

- Selbständige und verantwortungsvolle Tätigkeit mit Gestaltungsfreiraum
- Technische Unterstützung für die Erfüllung der Aufgaben am privaten Arbeitsplatz
- Anstellungsbedingungen gemäss dem Personalrecht der römisch-katholischen Kantonalkirche des Kantons Schwyz.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Verbandspräsident Notker Bärtsch, 055 442 38 73 oder not.baertsch@martin-b.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 9. Februar 2024 an den Präsidenten des Verbandes Pfarreiblatt Urschweiz, Notker Bärtsch, Hafengeweg 1, 8852 Altdorf; E-Mail: not.baertsch@martin-b.ch

Ist die «Fastnacht» christlicher als die «Fasnacht»?

«Fasnacht», «Fastnacht», «Fasching» oder gleich «Karneval»? Die Frage um die richtige Schreibweise hat auch einiges damit zu tun, wie viel der uralte Brauch mit dem Christentum und Religion im Allgemeinen zu tun hat. Doch eines vorweg: definitive Antworten gibt es wohl keine.

Von Matthias Furger, Redaktor ad interim

Wie viel christlicher Glaube steckt in der Fasnacht? Dieser Artikel wird darauf keine Antwort geben können. Doch manchmal ist die Frage spannender als die Antwort, und genau so verhält es sich bei der Frage nach dem Ursprung der fünften Jahreszeit.

Klar, ihr Zeitpunkt richtet sich (zumindest in der Innerschweiz) nach dem Beginn der Fastenzeit und somit letztlich nach Ostern. Doch ob das Wort «Fasnacht» in seinem Ursprung tatsächlich auf die Fastenzeit zurückzuführen ist, kann bis heute nicht einwandfrei belegt werden.

Das gibt natürlich Raum für die Diskussion, ob es sich überhaupt um einen christlichen Brauch handelt oder ob es nicht sogar ein heidnisches Fest sei, etwa zur Vertreibung der Wintergeister oder ähnliches.

Fasten oder «vaseln»?

Für das heutige Gebiet der Schweiz datiert der erste Wortbeleg für die Fasnacht aus dem Jahre 1283. Zum Beispiel in Uri wird die «vasnacht» 1371 erstmals erwähnt, allerdings noch nicht im Zusammenhang mit dem Narrentum, aber doch als Termin.

Eine lange gewachsene historische Beziehung zwischen der Fastenzeit und der Fasnacht lässt sich zwar nicht wegdiskutieren, doch ob der Vorabend der Fastenzeit tatsächlich den Grund für das närrische Treiben darstellt, bleibt, wie gesagt, bis heute unklar. Denn es herrscht Uneinigkeit darüber, ob das Wort «Fasnacht» eine Verballhornung des Wortes «Fastnacht» ist oder umgekehrt.

Es könnte sein, dass das mittelhochdeutsche Wort «vaseln» (was etwa soviel bedeutet wie gedeihen oder Fruchtbar werden) einen Einfluss hat. Das würde auch zu einigen Schreibweisen von Fasnacht passen, die vor allem im südlichen deutschen Sprachraum gebräuchlich sind. In diesem Fall wäre die ursprüngliche Schreibform jene ohne «t».

Narrenschiff und Fleischverzicht

Wurde das «t» erst nachträglich ins Wort «Fasnacht» eingefügt, wäre der Ursprung des Brauches also möglicherweise nicht religiöser Natur. Die regionalen Unterschiede in den Schreibweisen können sich allerdings

auch einfach aus dem natürlichen historischen Sprach- und Dialektwandel heraus ergeben haben.

Übrigens stellte sich beim Wort «Karneval» eine ähnliche Frage, nämlich ob das Wort mit dem Verzicht auf Fleisch in der Fastenzeit zu tun habe – quasi «Fleisch ade». Allerdings ist man sich heute ziemlich sicher, dass sich hinter diesem Wort der uralte Begriff «Carrus navalis» verbirgt, das Narrenschiff, welches an Umzügen mitgeführt wurde.

Nebenbei bemerkt gehören weder «Karneval» noch das Wort «Fasching» ausschliesslich in das Vokabular Deutschlands (wie einige schon meinten, als sie meinten, Innerschweizer Fasnachtsvereine korrigieren zu müssen, die sich etwa «Fasching-Club» nannten). Beide Begriffe waren nämlich bis zum Zweiten Weltkrieg auch in der Innerschweiz gebräuchlich.

Kaum rein christlicher Ursprung

Sich mit den etymologischen Theorien auseinanderzusetzen, die im Laufe der Zeit entstanden sind, ist auf jeden Fall ziemlich amüsant. Beispielsweise wurde die Schreibweise «Fassnacht» auch schon darauf zurückgeführt, dass man sich in der letzten Nacht vor der Fastenzeit noch einmal ordentlich aus dem Weinfass bedient habe.

Unabhängig davon, ob die Fasnacht auf die «Fast-Nacht», die Nacht vor der Fastenzeit, zurückgeht oder nicht – um einen exklusiv christlichen Brauch handelt es sich ganz bestimmt nicht. Denn Maskenzeiten gibt und gab es in ganz verschiedenen Kulturen.

Dazu passt auch, dass solche Bräuche weit älter sind als das Christentum an sich. Vorläufer gab es schon vor rund 5000 Jahren im Mesopotamien. Ähnliche Feste lassen sich auch in antiken Kulturen der Griechen, Römer und Ägypter nachweisen, wo diese Bräuche meistens mit dem Erwachen der Natur im Frühling in Zusammenhang standen. Das würde sogar die These stützen, wonach eben das mittelhochdeutsche «vaseln» der eigentliche Ursprung des Wortes Fasnacht wäre.

Ursprung ist gar nicht bedeutend

Wie versprochen, liefert dieser Text keine eindeutige Antwort darauf, wie viel die Fasnacht in ihrem Ursprung mit dem Christentum zu tun hat. Das Schöne dabei ist jedoch gerade, dass es ja letztlich keine Rolle spielt. Denn so interessant die Wortklauberei auch sein mag – die Fasnacht ist eine Zeit der Freundschaft und der Gleichheit unter den Menschen, unabhängig von Herkunft oder sozialem Status. Und das ist allemal christlich genug.



Der Drapoling: Ein alte Fasnachtsfigur, die nicht immer so nett ist wie auf diesem Bild. Bild: Marco Eberli

Religionsunterricht unter Druck

Im Kanton Uri wollen Freidenker:innen den Religionsunterricht aus den Schulzimmern verbannen. Grund: Im Bildungsgesetz sei der konfessionelle Religionsunterricht nicht enthalten.

Von Wolfgang Holz/kath.ch/maf

Der Kanton Uri weist mit 72,4 Prozent den höchsten Anteil an römisch-katholischen Christen:innen im Schweizer Kantonsvergleich auf. Der Anteil der Konfessionslosen in Uri liegt bei 17,7 Prozent. Die Evangelisch-Reformierten machen 2,9 Prozent aus – ebenso wie andere christliche Glaubensgemeinschaften. Islamische Glaubensgemeinschaften liegen bei knapp acht Prozent.

Trotz dieser eindeutigen konfessionellen Mehrheit der römisch-katholischen Kirche im Kanton Uri stören sich die Freidenker:innen am konfessionellen Religionsunterricht und verlangen, wie die «Luzerner Zeitung» schreibt, die Trennung von Staat und Kirche. Sie wollen den Religionsunterricht von der Stundentafel streichen. Die Handhabung des Religionsunterrichts diskriminiere andere Gruppierungen, argumentieren sie.

Aktuelle Situation

Im Kanton Uri gehört der Religionsunterricht zur üblichen Schulbildung. Seine Organisation ist Sache der Kirche. Sie stellt die Lehrpersonen und kommt für deren Lohn auf. Die Kirchgemeinden finanzieren dies durch die Kirchensteuer.

Gemäss Schulverordnung räumt der Erziehungsrat in der Stundentafel die erforderliche Zeit für den konfessionellen Religions-

unterricht der Landeskirchen ein. Der Religionsunterricht hat sich über Jahre hinweg etabliert. Die Aufteilung zwischen Schule und Kirche sei im Kanton Uri bislang unbestritten, so das Amt für Volksschulen.

Wie moderner Religionsunterricht aussieht

«Religionsunterricht bedeutet heute nicht mehr, dass man aus der Bibel abschreibt oder Sprüche auswendig lernt», wird Conny Weyermann, Leiterin der Fachstelle Katechese Uri, von der «Luzerner Zeitung» zitiert. Es gehe vielmehr darum, sich mit dem eigenen Glauben auseinanderzusetzen, sowie um ethische Wertvorstellungen.

Es werden unter anderem Fragen von persönlichen und gesellschaftlichen Verhaltensweisen und der Umgang mit Mitmenschen diskutiert. Aber auch Themen wie das Klima finden platz. «Unsere Kultur wurde von der Kirche mitgeprägt. Religionsunterricht heisst deshalb auch, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen», so Conny Weyermann. So ist der Religionsunterricht nicht nur getauften Katholikinnen und Katholiken vorbehalten. Ob die Schulkinder ihn besuchen, entscheiden die Eltern.

Letztlich muss die Politik über den Religionsunterricht im Kanton Uri entscheiden. Der Landrat befasst sich voraussichtlich im März in erster Lesung mit der revidierten Schulverordnung.



Nach der Meinung einiger sollen an Urner Schulen solche Bücher verschwinden.

Bild: Matthias Furger

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

27.1.: Theologe und Pfarrer Manuel Dubach

3.2.: Pfarrer Lenz Kirchhofer
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Wöchentliche TV-Rubriken SRF 1

Sternstunde Religion: (alternierend mit TV-Gottesdiensten), So 10 Uhr
Sternstunde Philosophie: So 11 Uhr

Radiosendungen

Radio-Predigten

28.1.: Theologe Matthias Wenk, Zürich
4.2.: Pfarrerin Claudia Buhlmann, Mönchenbuchsee-Moosseedorf
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Nachhören bzw. nachlesen auch hier:

www.radiopredigt.ch

www.srf.ch/audio/radiopredigt

Radiopredigt am Telefon

Die Basler Bibelgesellschaft bietet den Service an, die wochenaktuelle SRF-Radiopredigt am Telefon zu hören.

☎ 032 520 40 20

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

28.1.: Ursula Ruhstaller, Ibach
4.2.: Walter Ludin, Luzern
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Wöchentliche Radiorubriken

Ein Wort aus der Bibel:
Sonntag 6.42 + 8.50 Uhr, Radio SRF 1;
7.10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur
Stichwort Religion:
Sonntag 9.30 Uhr, Radio SRF 1; Samstag 7.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
Perspektiven:
Sonntag 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Liturgischer Kalender

28.1.: 4. So im Jahreskreis Lesejahr B
Dtn 18,15–20; 1 Kor 7,32–35;
Mk 1,21–28

4.2.: 5. So im Jahreskreis Lesejahr B
Ijob 7,1–4.6–7; 1 Kor 9,16–19.22–23;
Mk 1,29–39

Segnung von Paaren, nicht von Beziehungen

Ein Paarsegen ist noch kein Beziehungssegen. Stark wurde daher am 5. Januar die anfängliche Freude vieler progressiver Katholikinnen und Katholiken über Fiducia supplicans, die Erklärung des Vatikans, welche die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare erlaubt, gebremst.

Von Matthias Furger, Redaktor ad Interim

Am 18. Dezember hat das Dikasterium für die Glaubenslehre die Erklärung Fiducia supplicans veröffentlicht. Darin wurde ausdrücklich die Segnung von Paaren in «irregulären Situationen» sowie gleichgeschlechtlichen Paaren erlaubt. Während viele mit Freude reagierten, äusserten sich andere höchst kritisch. Sogar von Blasphemie oder zumindest Häresie war teilweise die Rede.

Bei jenen, welche die Erklärung vom 18. Dezember mit Begeisterung aufgenommen hatten, war die Enttäuschung gross, als der Vatikan am 4. Januar eine Medienmitteilung in Ergänzung zu Fiducia supplicans veröffentlichte, die mit Nachdruck darauf hinwies, dass die katholische Kirche den Status von Paaren in «irregulären Situationen» in keiner Weise ratifiziert und genauso wenig von der bisherigen kirchlichen Sexualmoral abweicht. Daniel Kosch etwa, früherer Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), bezeichnete die Medienmitteilung als ein «Zurückkrebsen» des Vatikans vor «reaktionären» Kreisen.

Mehr No-Gos als Gos

Doch krebst der Vatikan in der Medienmitteilung vom 4. Januar tatsächlich zurück? Um es kurz zu machen: Nein, tut er nicht. Vielmehr empfiehlt das Dikasterium für die Glaubenslehre schon in der Einleitung, die Erklärung Fiducia supplicans vollständig und sorgfältig zu lesen. Diese Empfehlung impliziert den Verdacht, dass genau das sowohl bei den freudig als auch den empört Reagierenden wohl nur zum Teil geschah.

Tatsächlich muss man konstatieren, dass nicht nur die Mitteilung vom 4. Januar, sondern auch bereits die Erklärung vom 18. Dezember im Zusammenhang mit der Segnung von Paaren in «irregulären Situationen» viel mehr von dem spricht, was nicht geht, als von dem, was erlaubt ist – und dies nicht etwa subtil, sondern sehr deutlich.

Sexualmoral bleibt bei klassischer Ehe

Bereits auf der ersten Seite von Fiducia supplicans heisst es ausdrücklich, die Erklärung bleibe «fest bei der überlieferten Lehre der Kirche über die Ehe stehen» und lasse «kei-



Bleibt gleichgeschlechtlichen Paaren wohl noch lange verwehrt: der Segen eines Ehebundes. Bild: Pixabay

ne Art von liturgischem Ritus oder diesem ähnliche Segnungen zu, die Verwirrung stiften können.»

Der Text wird denn auch nicht Müde, genau diese Punkte immer wieder zu betonen. Unter Punkt 11 etwa heisst es, dass «wenn bestimmte menschliche Beziehungen durch einen besonderen liturgischen Ritus gesegnet werden, das, was gesegnet wird, den in die Schöpfung eingeschriebenen und von Christus, dem Herrn, vollständig geoffenbarten Plänen Gottes entsprechen muss. Bereits früher im Text wird klar, dass damit nur die Ehe zwischen Mann und Frau gemeint sein kann, als für die offizielle Lehre der katholischen Kirche einziger legitimer Rahmen für sexuelle Beziehungen.

Segen eher als Bekehrung statt Legitimierung

Nicht erst die Medienmitteilung vom 4. Januar, sondern auch die ursprüngliche Erklärung sprechen beim Segen für Paare in «irregulären Situationen» ausdrücklich von einem Segen, der weder sakramental noch rituell ist, sondern spontan und seelsorgerisch motiviert. Es geht mehr um die Segnung der beiden Menschen als die Segnung ihrer Beziehung.

Die Erklärung wird diesbezüglich an ihrem Ende noch einmal sehr deutlich: «Mit diesen Segnungen, die nicht in den rituellen Formen der Liturgie, sondern als Ausdruck

des mütterlichen Herzens der Kirche erteilt werden [...], soll in der Tat nichts legitimiert, sondern vielmehr das eigene Leben für Gott geöffnet werden, um seine Hilfe für ein besseres Leben zu erbitten und auch den Heiligen Geist anzurufen, damit die Werte des Evangeliums mit grösserer Treue gelebt werden können.»

Unter dem Strich wenig Veränderung

Die Konsternierung vieler Menschen nach der Mitteilung vom 4. Januar ist verständlich, wäre aber im Prinzip bereits nach der Erklärung vom 18. Dezember angezeigt gewesen. Denn letztlich ging das Zugeständnis an Paare in «irregulären Situationen» nie weiter, als dass ein solches Paar als Menschen zwar gesegnet werden darf, nicht aber seine Beziehung. Viel ist das nicht, jedoch ein bisschen mehr als bisher.

Aber vielleicht ist das schlichtweg alles, was momentan drin liegt. Denn auch wenn wir Schweizer Katholikinnen und Katholiken im Schnitt vielleicht eher progressiv sind, so sind wir damit wohl innerhalb der katholischen Weltbevölkerung nicht so durchschnittlich, wie wir gerne denken.

Wer aber Fiducia supplicans gerade deshalb in einem Land wie unserem heute noch rundheraus als blasphemisch bezeichnen kann, muss dies schon sehr gut begründen können.

Verlust der Lebensgrundlage als Folge des Krieges

«Kirche in Not ACN» ist ein internationales katholisches Hilfswerk päpstlichen Rechts, welches sich momentan unter anderem für die christlichen Gemeinschaften in Ostjerusalem und im Westjordanland einsetzt. Denn obschon nicht im primären Kriegsgebiet, leiden auch sie unter dem Krieg in Gaza.

Von Kirche in Not ACN/maf

Die eigentlichen Kampfhandlungen finden zwar vor allem in Gaza statt, doch sind die Auswirkungen des Krieges in der gesamten Region spürbar und die Christ:innen, die zwar eine Minderheit, aber immer noch eine bedeutende Gemeinschaft darstellen (etwa 45 000 im Westjordanland und 10 000 in Ostjerusalem) sind direkt betroffen.

«Kirche in Not (ACN)» begleitet die Christinnen und Christen im Heiligen Land seit Kriegsbeginn. Ein erstes Hilfspaket über 190 000 Franken wurde für den Zeitraum von Oktober bis Dezember bewilligt und inzwischen ist ein zweites in Höhe von 500 000 Franken für Januar bis April genehmigt worden.

Einnahmequellen verloren

Die meisten Christinnen und Christen im Westjordanland und Ostjerusalem arbeiten im Tourismussektor. Dieser ist im Heiligen Land ein wichtiger Wirtschaftszweig. Mit Ausbruch des Krieges ist jedoch der Tourismus zum Erliegen gekommen. Als Folge ist ein Grossteil der christlichen Bevölkerung arbeitslos geworden und hat jegliche Einkommensquelle verloren.

Darüber hinaus sind früher mehrere hundert christliche Fachkräfte und ungelernte Arbeitskräfte täglich zum Arbeiten nach Israel gekommen. Durch die Schliessung der Grenzen ist dies nicht mehr möglich. Diese Menschen werden zwar nicht bombardiert, aber ihre Existenz ist trotzdem gefährdet.

Es trifft meist mehrere auf einmal

«Nach Angaben unserer Partner vor Ort haben tausende Christen durch den Stillstand im Tourismussektor ihre Arbeit verloren», berichtet Marco Mencaglia, Projektleiter von «Kirche in Not». Dazu zählen über 1600 Hotelmitarbeiter:innen, mehr als 1200 Menschen in den Handwerksstätten, welche Souvenirläden beliefern; etwa 900 in den Souvenirläden selbst, fast 300 Reiseführer:innen und etwa 500 Restaurantmitarbeitende.

In vielen Fällen waren diese Menschen die Ernährer ihrer Familien, sodass nicht nur eine Person, sondern vielleicht vier, fünf oder sechs Personen betroffen sind.

«Als schnelle Lösung könnte man einfach

Geld an Familien verteilen, die in wirtschaftliche Not geraten sind. Langfristig funktioniert das aber nicht», weiss Marco Mencaglia.

In weniger als zwanzig Jahren ist es mindestens das dritte Mal, dass die Gemeinschaften eine solche Lage durchstehen müssen.



Christliche Familien können Lebensmittelkarten in Geschäften abgeben, um Güter des täglichen Bedarfs zu erwerben. Bild: Kirche in Not ACN

sen: 2006 wegen des Krieges zwischen Israel und der Hisbollah, unlängst während der Corona-Pandemie und jetzt wegen des Krieges in Gaza. Und es keine Anzeichen dafür, dass der Krieg endet und die Tourist:innen ins Heilige Land zurückkehren.

Was kann das Hilfswerk tun?

Glücklicherweise habe der wichtigste Partner des Hilfswerks vor Ort, das Lateinische Patriarchat von Jerusalem, schon während der Pandemie Projekte zum Aufbau von Qualifikationen und zur Arbeitsförderung initiiert, um die Gemeinschaft insgesamt in Extremsituationen widerstandsfähiger zu machen. Diese Erfahrung helfe nun, so Marco Mencaglia.

Beispielsweise unterhält die Katholische Kirche ein umfassendes Netzwerk an Schulen, Altersheimen und weiteren Einrichtun-

gen. Diese müssen regelmässig instand gehalten und versorgt werden. Das Projekt, das «Kirche in Not (ACN)» ab Januar finanziert, sieht unter anderem vor, junge Christ:innen in technischen Berufen auszubilden, damit sie anschliessend in den christlichen Einrichtungen oder anderswo arbeiten und ihren Lebensunterhalt verdienen können.

Ebenso will das Hilfswerk Schulungen von Personen unterstützen, die ihr eigenes Unternehmen gründen wollen; oder Menschen in einer Weiterbildung fördern, die es ihnen ermöglicht, ortsungebunden zu arbeiten, damit sie nicht so abhängig von Politik und Sicherheitslage sind.

«Statt mit Geld helfen wir dahingehend, dass die Leute Qualifikationen erhalten, und geben ihnen Mittel an die Hand, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Das trägt langfristig dazu bei, Gemeinschaften in ihrer Heimat zu verankern, und hält sie davon ab, zu emigrieren», sagt Marco Mencaglia.

Trotzdem auch Soforthilfe gefragt

Marco Mencaglia erklärt: «Uns ist klar, dass neben mittel- bis langfristigen Projekten auch Soforthilfe notwendig ist. Seit Kriegsbeginn sind wir dementsprechend verfahren; und wir werden auch weiterhin Zuwendungen in Form von Lebensmittelgutscheinen für Familien bereitstellen, wie auch Beihilfen für einige der kleinen Unternehmen, die sich mit etwas Hilfe noch in diesem Umfeld betätigen können und auf diese Weise in der Lage sind, die Gehälter ihrer Angestellten weiterzuzahlen.»

Das Hilfswerk unterstütze auch die medizinische Versorgung von chronisch Kranken und verbege Stipendien, damit Schüler:innen und Studierende ihre Ausbildung fortsetzen können. Auch helfe man mitunter bei den Mietkosten, damit Familien nicht zwangsgeräumt werden. Besonders in Jerusalem sei das wichtig, weil dort die Immobilienkosten sehr hoch sind und es für Christinnen und Christen nach einer Räumung sehr schwierig sei, in der Stadt zu bleiben.

Spenden mit dem Vermerk «Heiligen Land» können gerichtet werden an:

Kirche in Not, Cysatstrasse 6, 6004 Luzern

Konto PC 60-17200-9

IBAN 55 0900 0000 6001 7200 9

Urban Federer: seit einer Dekade Abt in Einsiedeln

Interview: Seit zehn Jahren leitet Abt Urban Federer das Benediktinerkloster Einsiedeln. Welche Bedeutung hat dieses Kloster, zu dem jedes Jahr Tausende aus aller Welt pilgern, gerade jetzt in Zeiten der Kirchenkrise? Der Einsiedler Abt ist überzeugt: Die Erneuerung der Kirche ist ein Suchprozess.

Von Wolfgang Holz/kath.ch/maf

Abt Urban, Sie begehen Ihr 10-jähriges Dienstjubiläum. Was empfinden Sie?

Dankbarkeit! Ich bin dankbar, Abt gerade dieser Gemeinschaft zu sein und auch Abt für das Kloster Fahr. Beides sind lebendige Orte – zusammen mit unserer Propstei St. Gerold in Vorarlberg / Österreich –, wo Menschen hinkommen und in ihrem Leben die Gegenwart Gottes und damit Freiheit erfahren können. Dafür braucht es die Mitbrüder und Mitschwester, die dies ermöglichen. Für sie bin ich dankbar.

Gibt es Meilensteine auf Ihrem Weg als Abt, die sie nicht so schnell vergessen bzw. die Ihnen sofort in den Sinn kommen, wenn Sie an die vergangenen zehn Jahre denken?

Da ich ein Mensch bin, der intensiv in der Gegenwart lebt, fallen mir auf die Schnelle keine Einzelbausteine aus der Vergangenheit ein. Über die Jahre hinweg durfte ich hingegen viele gute Beziehungen und sogar Freundschaften schliessen, die mein Leben bereichern. Und das auch in anderen Konfessionen und Religionen sowie mit Menschen, die sich nicht einer bestimmten Konfession zugehörig fühlen.

Da wir Menschen Beziehungswesen sind, sind Freundschaften wichtige Voraussetzungen, Beziehungen zu pflegen und Frieden zu wagen. Was wir Menschen allerdings auch können, sehen wir leider viel zu viel: Brücken werden abgerissen, Menschen schliessen sich in die eigenen Kreise ein.

Auch meine Gottesbeziehung beschreibe ich gerne als eine Freundschaft. Darum gab ich 2018 ein Buch heraus mit dem Titel «Quellen der Gottesfreundschaft».

Zahlreiche Klöster in der Schweiz mussten schon aufgegeben werden wegen Personal-mangel. Wie sieht in dieser Hinsicht die Zukunft des Klosters Einsiedeln aus?

Ich habe keine Angst davor. Das hat verschiedene Gründe. Einerseits hatten wir in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer wieder Eintritte. Ich bin als Abt in der glücklichen Lage, mit jüngeren Mitbrüdern zusammen in die Zukunft zu gehen, was wiederum attraktiv ist für junge Menschen, die sich einen Klostereintritt überlegen, so-

dass wir mit Zuversicht auf das Morgen schauen.

Andererseits aber sehe ich meine Aufgabe auch nicht darin, das Kloster Einsiedeln um jeden Preis am Leben zu erhalten. Dieses ist nicht für die Ewigkeit gebaut. Vielmehr sollten wir hier ein möglichst authentisches Le-



Der Abt des bedeutendsten Innerschweizer Klosters: Urban Federer. Bild: Archiv Pfarreiblatt

ben als Mönche führen. Dieser Weg der Gottessuche kann so andere Menschen inspirieren und für sie anziehend wirken.

Und schliesslich ist Einsiedeln ein guter Ort, ein Wallfahrtsort: Menschen fühlen sich von diesem Ort angezogen. Auch wenn sich die Umstände ändern, werden Menschen meiner Meinung nach auch in Zukunft nach Einsiedeln kommen.

Welche spirituelle Bedeutung hat das Kloster Einsiedeln in einer Zeit, in der die katholische Kirche nicht nur bedingt durch den Missbrauchsskandal eine schwere Krise meistern muss?

Ich frage mich, ob wir einfach davon sprechen können, dass die Kirche eine Krise meistern muss. Unter Wörtern wie «Krise» und «meistern» verstehen wir vielfach, dass eine solche Krise durch eine gute Krisenbewältigung behoben werden könnte.

Wir befinden uns aber wohl in einem Wandlungsprozess, dessen Richtung und Ergebnisse wir nicht kennen. Papst Franziskus ist mir insofern eine Hilfe auf diesem Weg der tiefgreifenden Veränderungen, als dass er verwurzelt im Glauben vorangeht. Und mit dem synodalen Prozess hat er einen weltweiten Suchprozess des Zusammenlebens gestartet, der im Herbst 2024 nicht etwa an sein Ende kommt, sondern dann erst richtig beginnen muss.

Dieser synodale Prozess sollte übrigens die ganze Welt beschäftigen, sind doch die meisten Gesellschaften heute in sich gespalten und müssen sich fragen, wie das Zusammenleben gelingen kann.

In diesen Prozessen des gemeinsamen Suchens hat Einsiedeln eine wichtige Aufgabe: Viele Menschen kommen hierher, um zu suchen: sich selbst, andere, Gott. Der Pilgerort vereint uns für eine gemeinsame Suche. In Einsiedeln werden viele Sprachen gesprochen, Menschen kommen aus den verschiedensten Kulturen, gar Konfessionen und Religionen. Andere Menschen suchen hier kulturell intensive Momente, etwa in der Musik oder im nächsten Jahr, besonders auch im Welttheater. In der Mitte dieser Suchprozesse steht die Schwarze Madonna von Einsiedeln, die an Ausstrahlungskraft nichts verloren hat.

Die Schwarze Madonna hat für Pilgernde eine faszinierende Anziehungskraft. Welche Energie schenkt Sie Ihnen als Abt und Mensch?

Generell steht Maria für mich für das Konkrete. In ihr wird Jesus Christus konkret Mensch. Die Religion bleibt so keine Idee und schon gar keine Ideologie. Wie die Sakramente sucht marianische Spiritualität für Gottes Anruf konkrete Wege zum Menschen.

Weiter war Maria schon immer ein Vorbild für die christliche Mystik. Diese sucht die Einheit mit Gott – und lässt sich inspirieren von der Innigkeit zwischen Maria und ihrem Sohn. Und schliesslich spüre ich immer wieder, wie ein schwarzes Gnadenbild Menschen aus der ganzen Welt Heimat zu vermitteln mag. Etwas Schöneres kann mir als Abt nicht passieren.

Das Interview wurde schriftlich geführt.

Pfarreiblatt Schwyz

Narr sein ist Mensch sein

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
25. Jahrgang
Nr. 3–2024
Auflage 15 400
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Matthias Furger
Redaktor ad Interim
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 4 (10.–23.2.): Sa, 27. Januar
Nr. 5 (24.2.–8.3.): Mi, 7. Februar

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



«Die Menschen sind so unvermeid-
lich nährisch, dass es nur eine
andere Art von Narrheit wäre,
nicht nährisch zu sein.»

Text: Blaise Pascal (1623–1662), Mathematiker, Physiker, Literat und christlicher Philosoph
Bild: Marco Eberli